

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Daresalam
23. Mai 1908.

Erscheint
zweimal
wöchentlich.

Abonnementspreis

Im Daresalam Vierteljährlich 4 Rupee, für die übrigen Teile von Deutsch-Ostafrika Vierteljährlich einschließlich Porto 6 Rupee. Für Deutschland und sämtliche anderen deutschen Kolonien Vierteljährlich 6 Mark. Für sämtliche anderen Länder halbjährlich 12 Mk. — Bestellungen auf die D. O. A. Zeitung werden sowohl von der Hauptredaktion in Daresalam (D. O. A.) wie von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94 entgegengenommen. — Bei Bestellungen empfiehlt sich der Zusatz: „Anstellung unter Kreuzband direkt von Daresalam,“ da dies der schnellste Expeditionsweg ist. — Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Insertionsgebühren

Für die 6-spaltige Zeile 50 Pfennige. Mindestens für ein einmaltiges Inserat 2 Rupee oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inseratsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Die Annahme von Inserats- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptredaktion in Daresalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin S. 42 Alexandrinenstr. 93/94 Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Daresalam: Zeitung Daresalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Dorothea Berlin Alexandrinenstraße.

Jahrgang X.

No. 38.

Die Bekämpfung der Tsetsefliege.

Als seinerzeit Professor Dr. Robert Koch seine Resultate über die Erforschung der Tsetse-Krankheit durch einen Vortrag im deutschen Landwirtschaftsrat über die Deffentlichkeit übergab, war man vor allem erstaunt über die für jeden Tierfreund geradezu furchtbar klingende Parole: „Ausrottung des afrikanischen Großwildes.“ Denn dieses, so erklärte Koch, sei der Überträger und Verbreiter der Tsetse-Krankheit.

Da Professor Robert Koch in seinem Fach als Autorität gilt und ohne Zweifel hohe Verdienste, speziell auf dem Gebiete der Erforschung tropischer Infektionskrankheiten hat, so wurden damals kaum Stimmen laut, die sich gegen diese Forderung von Dr. Robert Koch wandten. Nur hier und da machte sich eine zaghafte Opposition, namentlich in Jagdzeitungen und ähnlicher Literatur vom Laienstandspunkt aus bemerkbar. Die Autoren waren meistens alle jagdbegeisterte Afrikaner. Die Wissenschaft schweig einstuweilen, sie sammelte aber mit der ihr eigenen Gründlichkeit inzwischen das Material, um die Ansichten von Professor Koch mit den anderwärts gewonnenen Erfahrungen auf zoologischem Gebiete zu widerlegen.

Professor Matschie trat als erster auf dem Plan, und zwar in der Wildschuttkommission für Deutsch-Afrika, die in den letzten Tagen des April unter dem Vorsitz des Herzogs Viktor von Ratibor in Berlin tagte.

In der Zusammenkunft haben übrigens viele Afrikaner, darunter auch der bekannte Jagdschriftsteller C. G. Schillings teilgenommen.

Professor Matschie, der um die Erforschung der ostafrikanischen Fauna ein großes Verdienst hat, und seine Forschungen in einer Reihe von Büchern niederlegte und es weiter verstand, Herren, die durch das Innere von Afrika reisen, zu veranlassen, unter seiner Anleitung nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu sammeln und so mit an der Erforschung der Fauna zu arbeiten, bekennt sich als strikter Gegner der Koch'schen Auffassung. Er bestreitet, daß in allen Fällen ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Tsetsefliege und dem Großwild besteht. Es gäbe Gebiete, wo kein Großwild vorhanden sei und dennoch die Tsetsefliege herrsche, wie es umgekehrt auch Gebiete mit Großwildbeständen gäbe, in denen keine Tsetsefliege vorhanden sei.

Uns scheint schon um deswillen die Matschie'sche Anschauung richtiger zu sein, da sie auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Tsetsefliege und dem Gebüsch hinweist. In der Tat ist es ja eine alte Erfahrung, daß da, wo das Gebüsch niedergeklagen ist, wie z. B. in Südafrika durch die Büren, die Fliege völlig ausgerottet ist.

Eine Erfahrung, die auch von Stabsarzt Dr. Sander, der lange in Afrika lebte, bestätigt wird. Wie undurchführbar die Koch'sche Forderung ist, erkennt man recht deutlich, wenn man den Konsequenzen nachgeht, die Professor Matschie recht treffend ausmalt; er sagt in seinem Vortrag wörtlich: „Wenn wir die Forderungen von Geheimrat Koch tatsächlich durchführten, dann müßten wir nicht nur sämtliches Großwild, sondern auch alle wilden Ragen, alle wilden Hundarten, alles Kleinvieh, die Esel, Zebras, ja selbst die infizierten Menschen unschädlich machen, denn durch sie alle kann die Tsetsekrankheit übertragbar werden. Das ist aber praktisch einfach undurchführbar! Sa, man müßte noch weiter gehen und auch den Krokodilen und Wüsten-Warans den Garaus machen, denn auch sie können den Zwischenwirt der Tsetse darstellen. Wir müssen vielmehr nach Mitteln und Wegen suchen, der Fliege als solcher zu Leibe zu gehen!“

Dazu kommt noch, daß, wenn je auf die Koch'sche Forderung eingegangen würde, es kaum zu vermeiden wäre, daß auch jene Tiere, die wirtschaftlich auszunützen sind, mit ausgerottet würden, ein Zustand, der mit kolonialer Wirtschaftlichkeit nicht mehr das geringste zu tun hätte.

Weiter entwickelte vor der Wildschuttkommission der Schriftsteller Fritz Wey seine Ansicht über die Koch'sche Forderung und zwar vom Standpunkte des Naturforschers und Jägers. Er warnt vor allem davor, in die Fußstapfen der Amerikaner zu treten, die heute eine lebhafte Neue über eine ausgerottete Tierwelt empfinden und giebt als Praktiker zu bedenken, wie

oft man auf Reisen in Afrika auf das Wild angewiesen sei, das der Karawane Nahrung böte. Die Wildschuttkommission müsse nach seiner Ansicht nicht nur eine Ausrottung der Tiere inhibieren, sondern sich sogar zur Aufgabe machen, für Zählung und Züchtung wertvoller Tiere Afrikas einzutreten.

Wir hoffen nun, daß die Tagung der Wildschuttkommission ein wirksames Gegengewicht zur Forderung Kochs bildet, die schon im Heimatlande, wie es scheint, dank der autoritären Persönlichkeit Kochs in weiten Kreisen ohne weiteres Anerkennung erfahren hat. Hoffentlich wird sich auch das Kolonialamt überlegen, bei der Bekämpfung der Tsetsekrankheit den Weg einzuschlagen, den Robert Koch seinerzeit im Landwirtschaftsrat vorgeschlagen hat, zumal dieser nunmehr in einem anerkannten Vertreter der Wissenschaft einen gewichtigen Gegner hat. Zu begrüßen wäre es auch, wenn die Wildschuttkommission, die dem Kolonialamt eine Resolution unterbreitet haben soll, damit auch erreichte, daß die Frage der Jagd- und Wildschutzordnung in Deutsch-Ostafrika, über die wir uns in Nr. 34 der „D. O. A.“ vor kurzem verbreitet haben, nun endlich ihrer definitiven Lösung entgegengeführt werde.

Alle tierfreundlichen Ostafrikaner warten mit Schmerzen darauf.

Aus unserer Kolonie.

Vom Bezirk Daresalam.

Der Bezirksamtman von Daresalam, Herr Regierungsrat Boeder trat vor einiger Zeit eine mehrtägige Inspektionsreise in den Bezirk Daresalam an, um speziell die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Akidenbezirken Mamba, Kiffidju und Maneromango, zu studieren. Der Eindruck war, wie wir erfahren, im allgemeinen ein recht günstiger.

Die Eingeborenenkulturen befanden sich in einer Verfassung und in einer Anzahl, wie man es nach den Gerüchten, die von einer Hungersnot zu erzählen wußten, kaum annehmen konnte.

Die Ausgabe von Saatgut durch die Kommune hat im Bezirk Daresalam somit einen guten Erfolg gehabt. Die Maisernte, die ebenfalls gut zu nennen sei, habe in den betreffenden Bezirken bereits begonnen; eine Hungersnot sei also keinesfalls dort zu befürchten.

Die Bevölkerung erscheine als durchaus friedliebend, geklagt würde über Löwenplage und Wildschweinschaden.

Auch der evangelischen Mission in Maneromango wurde ein Besuch abgestattet. Herr Regierungsrat Boeder nahm in der dortigen Schule eine Prüfung der Eingeborenenkinder vor, um einen Anhaltspunkt zu gewinnen für eine etwaige Zuteilung von Prämien für gute Leistungen in der deutschen Sprache.

Die Gesamtleistungen waren im allgemeinen recht gute zu nennen, wenn schon die Prüflinge nach europäischer Begriffen als A B C-Schützen anzusprechen sind, denen es noch vorbehalten ist, über das Anfangsstadium in der Erlernung der deutschen Sprache hinauszukommen.

Andererseits waren recht erfreuliche Fortschritte in der Kisuaheli-Erlernung zu konstatieren, was um so anerkennenswerter ist, als in dortiger Gegend das Kiswaro die Landessprache ist.

Auch die Insel Kwale wurde besucht. Dort haufen bekanntlich mehrere Sultane, die nach ihrer Verbannung aus dem Bezirk Rufoba angesiedelt wurden.

Es befinden sich in Kwale eine ganze Reihe von großen Schamben, auf denen Mtama, Biafi (süße Kartoffeln), hie und da auch Mais gepflanzt wird. Die Kulturen stehen sämtlich außerordentlich günstig, ebenso fallen die schönen Wohnhäuser der Eingeborenen sehr angenehm ins Auge.

Herr Regierungsrat Boeder, der auf seiner Inspektionsreise sehr unter der Ungunst der Witterung zu leiden hatte, wird voraussichtlich im Juni in einzelnen Akidenbezirken die Regelung der Grundstücksverhältnisse vornehmen.

Von der Tsetsefliege.

Von der Schutztruppe wurde in der letzten Zeit über die Gewohnheiten der Tsetsefliege folgende Erfahrung gemacht, die für den praktischen Be-

deutung für den Europäer, der auf der Safari Tiere mitführt, hiermit wiedergehen:

Wenn eine Karawane Gegenden durchstreift, in denen die Tsetsefliege vorkommt, so ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß diese in dem Moment, wo sie die Karawane spürt, sich sofort auf die Spitze der Karawane, sei es Tier oder Mensch, in Schwärmen niederläßt und merkwürdigerweise sich um die weiter hinten Marschierenden fast gar nicht kümmert. Sie hat ihr Opfer und ist damit zufrieden.

Daraus ergibt sich die Lehre, daß der Europäer auf der Safari gut daran tut, die Trägerkolonne möglichst aufgeschlossen marschieren zu lassen und selbst mit seinem Tiere gleichsam die Revieregarde zu bilden. Durch diese Praxis soll es in der Tat in notorischen Tsetsegegenden ermöglicht werden sein, Europäern gehörige Tiere vor der Infektion zu bewahren.

Es wird also jeder, der auf Safari geht, gut daran tun, sich diese Erfahrung gesagt sein lassen und etwa selbst in dieser Hinsicht weitere Beobachtungen zu machen.

Muanza. Man schreibt uns: Bekanntlich sind für den Neubau eines Forts in Muanza 200000 Mark bewilligt. Indessen gehen vorläufig darüber die Ansichten noch sehr weit auseinander, wo und in welcher Weise die Anlage geschaffen werden soll. Ein Teil neigt zur Anschauung, es sei am besten, das alte Fort zu reparieren, weil so am besten auch die Deckung des Zolls erfolgen könnte.

Anderer stehen auf dem Standpunkt, daß der jetzige Platz überhaupt nicht mehr in Betracht kommen könne. Denn dieser sei namentlich durch die Felsen u. s. w. zudem ungeeignet versenkt, daß eine Verlegung des Forts nach einer anderen Stelle dringend geboten erscheine. Allerdings wäre es zweckmäßig, die Anlagen am See zu belassen, um im Ernstfalle stets rückwärtige Verbindungen zu haben.

Ein älterer Plan schlägt vor, die Anhöhe, auf der das jetzige Offiziershaus steht, zu befestigen. Doch scheint dieser Plan noch am wenigsten Aussicht zu haben.

Ferner haben Untersuchungen dahin stattgefunden, ob es sich nicht ermöglichen lasse, auf den inmitten der Stadt gelegenen Kalkfelsen, der, wenn er befestigt würde, allerdings uneinnehmbar sein dürfte, das Fort zu erbauen. Sachverständige Untersuchungen haben ergeben, daß durch Sprengungen die für den Bau erforderliche Grundfläche wohl zu schaffen sei. Man verheißt sich allerdings nicht, daß das auf dem Kalkfelsen erbaute Fort den einen Fehler hat, daß direkte Verbindungen mit dem See nicht vorliegen.

Schließlich giebt es auch noch Leute, die die Ansicht verfechten, daß es richtig sei, den gesamten Ort Muanza zu befestigen, ein Plan, den man mit folgenden Gründen rechtfertigt: Ein eventuelles Fort auf dem Kalkfelsen sei naturgemäß so klein, daß man unmöglich die Bevölkerung von Muanza in Falle eines Angriffes in die Befestigung aufnehmen könne. Es bleibe nichts anderes übrig, als einen großen Teil der Bevölkerung der Nähe des Gegners zu überlassen. Diesen Anschauungen wird aber mit Recht entgegengehalten, daß eine Befestigung von ganz Muanza in militärtechnischer Hinsicht eine große Gefahr in sich birgt. Vor allem ergäbe sich eine 3-4 Kilometer lange Verteidigungslinie, für die die zur Zeit in Muanza verfügbaren Truppen keineswegs ausreichen würden. Auch ist ohne Zweifel mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein Eingeborener Verrat begeht.

Welche von den hier vorgetragenen Ansichten über den Neubau des Forts schließlich zur Verwirklichung gelangt, läßt sich bis jetzt noch nicht absehen. Es wird auch keinesfalls eher zu einer Entscheidung in dieser Frage kommen, als bis der Gouverneur hier eingetroffen ist.

Mkumbura. In Mkumbura ist am 19. Mai eine für den internationalen Verkehr geöffnete deutsche Reichs-Telegraphenstation eingerichtet worden. Die Telegrammgebühren für Mkumbura sind dieselben wie für Tanga. Die Gebühren für Ferngespräche bis zur Dauer von 3 Minuten betragen im Verkehr von Mkumbura: a) mit Mombi, Wilhelmstal, Korogwe, Wugiri, Mubesa, Umani: 1 Rupee; b) mit Moschi, Kruscha, Daresalam, Bagamojo, Sadani, Pangani und Tanga 2 Rupee.